

«Sagt man, ein Kind sei dumm, glaubt es das»

Baselbiet | Beat W. Zemp erhob 30 Jahre lang die Stimme für die Lehrerschaft – jetzt tritt er ab

Der medienpräzente Mann mit dem markanten Schnauz gibt sein Amt als «oberster Lehrer» der Schweiz ab. Hätte Beat W. Zemp Kinder, würde er ihnen auch heute noch den Beruf der Lehrperson empfehlen, sagt er – trotz hoher Burn-out-Gefahr.

Sebastian Schanzer

Eine halbe Ewigkeit, genauer: 29 Jahre lang, war der in Thürnen aufgewachsene Beat W. Zemp Präsident des Dachverbands der Schweizer Lehrerinnen und Lehrer (LCH). Auf Ende Juli tritt der 64-Jährige, der seit 1986 auch am Gym Liestal Mathematik und Geografie unterrichtete, von diesem Amt zurück. Mit der «Volksstimme» spricht er über die «skandalöse» Chancengleichheit bei Schulkindern in der Schweiz und den wachsenden Einfluss von Politik und Wirtschaft auf das Bildungswesen.

Herr Zemp, mein Mathelehrer am Gymnasium gestand meinen Eltern einmal, er und ich hätten einen stillschweigenden Pakt: Er lässt mich in Ruhe und ich ihn. Ich fands toll, aber pädagogisch hatte der Mann eigentlich resigniert. Wie gingen Sie mit Schülern um, die sich nicht fürs Fach Mathematik begeistern liessen?

Beat W. Zemp: Es ist legitim, dass man sich nicht für alle Fächer gleichermaßen interessiert. Ich habe immer versucht, dass alle Schüler, die bei mir Matur machten, auf einen grünen Zweig kommen. Ich hatte allerdings auch schon einseitig begabte Schüler – die hatten beim Abschluss in Deutsch und Geschichte Bestnoten und in Mathe nur eine 2. Trotzdem war das Verhältnis zwischen uns gut.

Es steht nicht gut darum. Das belegen mehrere Studien. Wer aus gutem Hause kommt, hat ungleich höhere Chancen, einen akademischen Bildungsgang zu machen, als jemand aus einem Arbeiter- oder Migrantenumfeld. Kommt hinzu, dass die heutigen Lebensrealitäten extrem unterschiedlich sind. Ich habe Schüler erlebt, die zur bestandenen Matur einen BMW geschenkt bekamen, während andere immer noch mit ihrem rostigen Velo unterwegs waren. Der sozioökonomische Status einer Familie ist leider nach wie vor entscheidend für den Verlauf einer Schulkarriere. Dieser skandalöse Befund stört aber offensichtlich niemanden.

Wie könnte man eine bessere Chancengerechtigkeit herstellen?

Hirnforscher und Entwicklungspsychologen sagen, dass in den ersten vier Lebensjahren viele Kompetenzen je nach Familie sehr unterschiedlich entwickelt werden und dadurch die Weichen für die Schulkarriere schon sehr früh gestellt werden. Hier kann man Benachteiligungen durch Familienzugehörigkeit und Sozialisierung bereits feststellen. Deshalb müssen wir bei Kindern schon vor dem Kindergartenbeginn mit gezielter Frühförderung für mehr Chancengerechtigkeit sorgen.

Handkehrum hört man von Eltern, die über völlig unrealistische Erwartungen seitens der Lehrerschaft klagen. Ihre Kinder leiden offenbar darunter.

Es geht ja nicht darum, Vierjährigen mathematische Formeln einzubläuen. Wenn Sie ein Kind genau beobachten, bemerken Sie: Kinder wollen von Anfang an lernen und sie tun es mit grosser Beharrlichkeit. Was wie spie-



So kennt man ihn: Beat W. Zemp mit Schnauz, zurückgekämmtem Haar und immer in «Schale».

Bild: Yvonne Zollinger

Zur Person

ssc. Beat W. Zemp wuchs in Thürnen auf. Er unterrichtete ab 1986 als Hauptlehrer Mathematik und Geografie am Gymnasium Liestal. 1990 wurde er zum Präsidenten des neu gegründeten Dachverbands Schweizer Lehrerinnen und Lehrer gewählt. Dieses Amt gibt er Ende Juli in

neue Hände. Zemp ist verheiratet und wohnt in Frenkendorf. Im Oberbaselbiet dürfte er älteren Semestern auch als ehemaliger Leader der «Sacha Zemp Combo» bekannt sein, einer achtköpfigen Band, die es in der Region durchaus zu Erfolgen brachte.

chen, an denen jemand dreht und Einfluss nehmen will. Es sind übrigens nicht nur Elternorganisationen und politische Parteien. Auch Wirtschaftsverbände und bildungsnaher Stiftungen wollen mit ihren Schulprojekten Einfluss auf die Entwicklung nehmen.

gentlich müssten. Sie wollen nicht, dass ihre Patienten beziehungsweise die Schülerinnen und Schüler Nachteile in Kauf nehmen müssen, wenn sie quasi Dienst nach Vorschrift leisten würden.

Auf jeden Fall. Wenn man seine Arbeit als Lehrer gut macht, kann man viele Erfolge erleben. Man kann Menschen prägen, indem man ihre Fähigkeiten entdeckt und fördert. Meine Liebe zur klassischen Musik oder zur antiken Philosophie habe ich nur entdeckt, weil ich tolle Lehrer hatte. Sie haben mir Welten geöffnet.

Wie haben Sie es denn gehalten mit den Überstunden?

In der Funktion als Zentralpräsident habe ich viele Überstunden gemacht. Als Lehrperson wahrscheinlich auch. Vor allem zu Beginn, als es darum ging, die Unterrichtslektionen zu erarbeiten. Da habe ich jeden Tag bis tief in die Nacht gearbeitet. Mit der Zeit wurde es besser. Aber es herrschte damals ein markanter Lehrermangel.

Auch heute spricht man wieder vom Lehrermangel.

Sie behaupteten kürzlich, es gäbe gar keinen.

Ja, weil bei Schulbeginn immer alle Stellen besetzt sein müssen und es letztlich auch sind. Der Staat gibt durch die Verfassung eine Garantie, dass der Schulunterricht stattfindet. Deshalb müssen die Schulleiter Personal anstellen, wenn nötig auch Personen ohne pädagogische Ausbildung. Ich habe kürzlich ein Zeitungsinserat im Kanton Glarus gesehen. Da wird eine Person «mit Flair für Französisch» für den Unterricht gesucht.

Das heisst, es gibt einen Mangel an qualifiziertem Personal.

Die Situation ist in der Tat dramatisch. Es wird bald über eine Million Schülerinnen und Schüler in der Schweiz geben, so viel gab es noch nie. Das heisst, wir brauchen entsprechend mehr Lehrpersonen. Wir

■ Warum ist Mathe ein eher unbeliebtes Fach?

Es ist ohne Zweifel ein schwieriges Fach. Aber häufig hat das etwas mit der Lernbiografie zu tun. Mit ersten Misserfolgsereignissen, manchmal auch mit Demütigungen, die man schon im Primarschulalter erfahren hat. Man denke an die früher gängige Praxis, alle Schüler aufstehen zu lassen und wer das richtige Resultat einer Kopfrechnung sagt, darf sich setzen. Am Schluss bleibt der «Doofste» stehen. Dabei ist jeder Mensch mit einem gesunden Gehirn in der Lage, mathematische Regeln und Begriffe zu verstehen.

■ Inwiefern sind die Karrieren von Schülern und Schülerinnen vorbestimmt durch deren IQ oder Herkunft?

Wenn man als Lehrperson einem Kind in der Primar sagt, es sei zu dumm für Mathe, dann glaubt es das und wird es auch sein, obwohl es gar nicht so ist. Die Erwartungshaltung der Lehrpersonen und der Eltern steuern den Lernerfolg der Schülerinnen und Schüler. Man hat auch herausgefunden, dass Lehrpersonen an Migrantenkindern eine tiefere Erwartungshaltung haben und diese dann auch tatsächlich schlechtere Leistungen erbringen. Natürlich gibt es auch Unterschiede beim IQ. Aber heute unterscheidet man viele Formen der Intelligenz, nicht nur die logisch-mathematische Intelligenz.

■ Wie beurteilen Sie heute die Chancengerechtigkeit an Schweizer Schulen?

len aussieht, ist in Wirklichkeit lernen. Kinder sollen ihre Kindheit als beglückende Lebensphase erleben dürfen. Darauf können dann Lehrpersonen aufbauen, wenn es um das formelle Lernen in der Schule geht.

■ Viele Eltern wenden sich aber ab von der Staatsschule, weil sich die Kinder offenbar unter dem Leistungsdruck nicht mehr wohl fühlen.

Man muss die Relationen sehen: Wenn im Baselbiet 6 Prozent der Schülerinnen und Schüler in eine Privatschule gehen, dann gehen eben auch 94 Prozent in die öffentlichen Volksschulen. Steiner-Schulen und International Business-Schulen haben ein anderes pädagogisches Konzept. Dagegen ist nichts einzuwenden, solange die Lehrplanvorgaben erfüllt werden. Wenn aber Kinder beispielsweise unter Mobbing extrem leiden, sollte man sie umplatzieren können, auch innerhalb der öffentlichen Schulen. Eine niederschwellige Ombudsstelle könnte zwischen Eltern, Lehrpersonen und Schulleitungen vermitteln und gute Lösungen finden.

■ Seien es Eltern oder Politiker: Man bekommt den Eindruck, dass immer mehr Leute Einfluss nehmen wollen auf das Schulwesen. Besorgt Sie das?

Als ich 1990 beim LCH angefangen habe, haben wir mit der Schweizerischen Erziehungsdirektorenkonferenz die Schulreformen miteinander besprochen und umgesetzt. Heute würde ich die Akteure im Bildungswesen eher mit einer Tinguelymaschine vergleichen. Überall gibt es viele Zahnräder.

Es ist heute jedenfalls schwieriger, Bildungsreformen umzusetzen, weil bedeutend mehr Player mitspielen. Die Anzahl Vorstösse zur Bildung in den Kantonsparlamenten und im Bundesparlament ist stark gestiegen.

■ SVP-Nationalrat Andreas Glarner empörte jüngst die Öffentlichkeit, indem er die private Handynummer einer Lehrerin veröffentlichte. Ist es üblich, dass Lehrpersonen mit ihren Privathandys arbeiten? Als Gewerkschafter muss Sie das doch stören.

Deswegen wehre ich mich auch gegen die Verwendung von privaten Handys und Whatsapp in Schulklassen. Denn dadurch gibt es eine Überschneidung von privater und dienstlicher Kommunikation. Wir brauchen einen geschützten Messengerdienst für öffentliche Schulen und Geschäftshandys für die Lehrpersonen. Wir testen im Moment Alternativen zu Whatsapp für eine datengeschützte Kommunikation. Es gibt sie.

■ Vor Kurzem hat der LCH die Arbeitsbelastung von Lehrpersonen öffentlich thematisiert. Es würden viele Gratis-Überstunden geleistet, das Risiko, an Burn-out zu erkranken, sei hoch. Warum gibt es von den Lehrpersonen selbst keinen Widerstand gegen die offenbar belastenden Arbeitsbedingungen?

Dieselbe Frage können Sie auch den Hausärzten stellen. Beide Berufsgruppen bestehen aus Menschen, die hochmotiviert sind, hohe Ansprüche an sich selbst stellen und bereit sind, entsprechend mehr zu leisten, als sie ei-

■ Aber die Lehrpersonen seien besonders gefährdet. Wo liegt denn der Unterschied?

Es gibt keinen anderen Beruf, in dem eine Person gleichzeitig mit 24 Kindern oder Jugendlichen ihren Arbeitsalltag verbringt und es dann auch noch mit deren Eltern zu tun hat. Es ist schwierig zu erklären, was es bedeutet, eine Unterrichtsstunde zu halten. Lehrpersonen, die das lesen, wissen, was ich meine. Arbeitsmediziner haben kürzlich in einer Studie gezählt, wie viele Entscheidungen eine Lehrperson in einer Schulstunde treffen muss, und haben dann diese Belastung mit einem Würstli-Buden-Verkäufer während der Rush-Hour verglichen. Nur mit dem Unterschied, dass dieser Zustand bei den Lehrpersonen sechs bis sieben Stunden pro Tag andauert.

■ Hinzu kommen die vielen Überstunden, die laut Bericht gratis geleistet werden.

Wir haben dank dieser wissenschaftlichen Arbeitszeitstudie herausgefunden, dass insbesondere Teilzeitangestellte deutlich mehr unbezahlte Überzeit leisten als Vollzeitlehrer. Das liegt daran, dass sie neben den Unterrichtsstunden noch viele andere Termine vollständig wahrnehmen müssen, wie Konvente, Weiterbildungsanlässe und Elterngespräche. Wir fordern daher: Diese Überzeit muss bezahlt werden, wie in anderen Berufen auch.

■ Würden Sie den Lehrerberuf angesichts dieser Bedingungen überhaupt empfehlen?

können sie nicht einfach aus dem Ausland holen. Deutschland und Österreich brauchen ihre ausgebildeten Lehrpersonen selber. Meine Botschaft lautet daher: Wir müssen unsere eigenen jungen Leute vermehrt für den Lehrerberuf gewinnen.

■ Sie waren einerseits Lehrer, andererseits sind Sie Gewerkschafter. Haben Sie eigentlich Freude an den klimastreikenden Schülern?

Es ist eine junge Generation, die sich Sorgen wegen der Erderwärmung macht und dafür auf die Strasse geht. Wenn man politische Bildung ernst nimmt, muss man das zulassen. Aber natürlich bekommt ein Jugendlicher mit der Zeit ernsthafte Probleme, wenn er jeden Freitag die Schule verpasst. Es gibt zum Beispiel Jokertage für solche Absenzen und wenn diese aufgebraucht sind, gibt es halt Sanktionen.

■ Per Ende Juli geben Sie ihr Amt in neue Hände. Welche Themen werden Ihre Nachfolgerin am meisten beschäftigen?

Das ist ohne Zweifel die Chancengerechtigkeit und die damit verbundene Frühförderung. Das sind wichtige Themen. Zudem ist geplant, dass der LCH mit dem Syndicat des Enseignants Romands fusioniert. Diese Wiedervereinigung ist ein historischer Schritt, weil bei der Gründung des Schweizer Lehrervereins 1949 auch Lehrer aus der Romandie dabei waren. Im Übrigen geht es weiter mit der Umsetzung des Lehrplans 21 und der Harmonisierung.